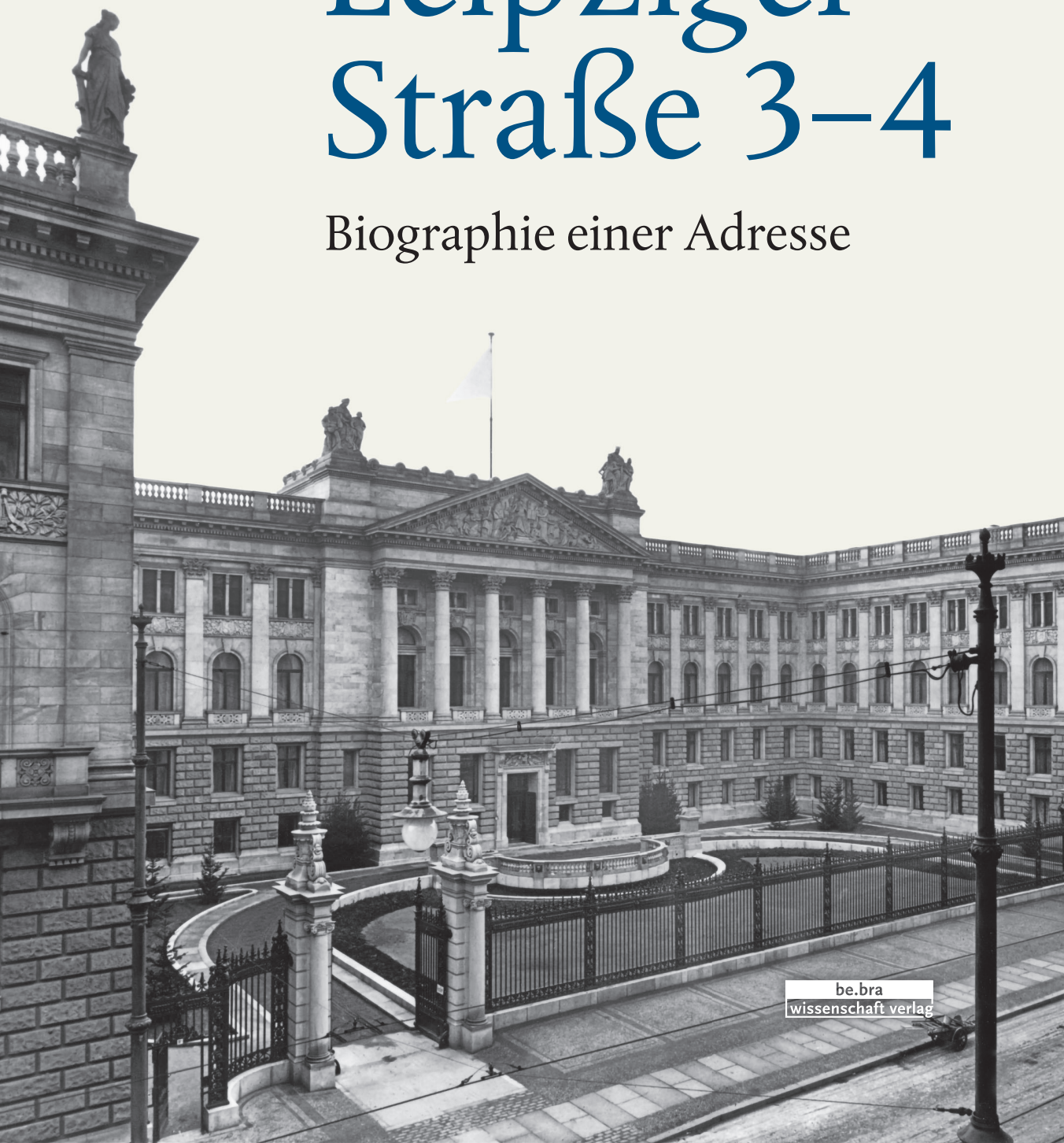
Bartek Wardecki

Berlin, Leipziger Straße 3–4

Biographie einer Adresse



be.bra wissenschaft verlag

Berlin, Leipziger Straße 3–4

Bartek Wardecki

Berlin, Leipziger Straße 3–4

Biographie einer Adresse

be.bra
wissenschaft verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH
Berlin-Brandenburg, 2019
KulturBrauerei Haus 2
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
post@bebraverlag.de
Umschlag: typegerecht, Berlin
Satzbild: Friedrich, Berlin
Schrift: Minion 10/13 pt
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-95410-235-8

www.bebra-wissenschaft.de

Inhalt

Einleitung 9
Leipziger Straße 3–4: Ein deutscher Erinnerungsort? 11
Zur Problematik: Biografie einer Adresse 15
Forschungsstand und Quellenlage 16

Leipziger Straße 3: Die Seidenmanufaktur, die Familie Mendelssohn Bartholdy und der Einzug der hohen Politik 21
Das Palais von der Groeben als Teil der Initiative Friedrichstadt 22
Die Seidenmanufaktur unter Johann Ernst Gotzkowsky 27
Die Familie Mendelssohn Bartholdy 36
Umbau 37
Garten / Gartenhaus 40
Gäste 46
Prominente Bewohner der Nr. 3 vom Hausbau bis zum Auszug der Familie Mendelssohn Bartholdy 51
Ära Preußisches Herrenhaus und Deutscher Reichstag 56
Erste Kammer / Preußisches Herrenhaus 56
Reichstag des Norddeutschen Bundes 60
Zollparlament und der Deutsche Reichstag 63
Resümee 65

Leipziger Straße 4: Das Palais Aschersleben-Dorville, die KPM und ein Provisorium für Bismarcks Reichstag 68
Von der Porzellanmanufaktur Gotzkowskys zur KPM 68
Königliche Porzellanmanufaktur 71
KPM-Direktoren und Mitarbeiter als Bewohner des Hauses 72
Der Deutsche Reichstag in der Leipziger Straße 4 78
Die Debatte im Reichstag 79
Das Provisorium 81
Resümee 89

Die Nutzung beider Gebäude bis zum Abriss 90

Der Neubau bis zur Revolution (1904–1918) 98
Bauverzögerung 99
Die Versetzung der Eibenbäume im Herrenhausgarten 100
Das neue Gebäude in der Leipziger Straße 3–4 103
Nutzung bis zum und während des Krieges 109
Resümee 113

Das Herrenhausgebäude in unruhigen Zeiten 114
Die Räte im ehemaligen Herrenhausgebäude 116
Arbeitsalltag 120
Auszug des Zentralrates 122

Das Herrenhausgebäude im Preußen der 1920er-Jahre 124
Das preußische Wohlfahrtsministerium 125
Das Ministeriumspersonal 129
Konrad Adenauer und der Preußische Staatsrat 132
Der Staatsrat im Herrenhausgebäude 136
Das beratende Gremium: Der Vorläufige Reichswirtschaftsrat 139
Nutzung von Räumlichkeiten im Herrenhausgebäude 140
Das Landtagsbüro als Hausherr im Herrenhausgebäude 144
Zu Raum- und Personalfragen 146
Neubau- und Umzugspläne 149
Das Zentrum des Diskurses: Die Veranstaltungen 152
Der Olympische Kongress 158
Vergabe und Praxis bei Veranstaltungen im Herrenhausgebäude 161
Einfluss auf die Atmosphäre im Gebäude 162
Resümee 165

Der Nationalsozialismus im Herrenhausgebäude 167
Der Neue Staatsrat 168
Auswirkungen auf das Herrenhausgebäude 169
Stiftung Preußenhaus und das preußische Staatsministerium 174
Das Reichskirchenministerium 178
Die Reichsstelle für Raumordnung 181
Weitere Mieter an der Leipziger Straße 3–4 185

Der Hausherr Hanns Kerrl 188
Kerrls Stellvertreter und Nachfolger: Hermann Muhs 194
Einzug und Veränderungen im Gebäude 195
Raumnutzung und Umzugspläne 197
Ministeriums- und Amtsbibliotheken 204
Alltag im Preußenhaus 206
Das Preußenhaus im Zweiten Weltkrieg 207
Bunkerräume 215
Schäden am Preußenhaus 217
Sicherungsmaßnahmen für die Akten 226
Resümee 228

Die DDR-Zeit bis zum Mauerfall 230
Die Baustelle Preußenhaus 232
Die Akademie der Wissenschaften 235
Einrichtung des Akademie-Gebäudes 236
Die Institute im ehemaligen Preußenhaus 238
Staatliche Plankommission 238
Hauptsitz der Akademie der Wissenschaften 241
Exkurs: Das Theaterstück *Leipziger Straße 3* 244

Das Herrenhausgebäude nach dem Mauerfall – Ein Überblick 246
Verwaltung durch die KAI e.V. 248
Einrichtungen im ehemaligen Akademie-Gebäude 250
Bedeutende Mieter 254
Raumsituation 258

Der Bundesrat im Herrenhausgebäude 261

Verzeichnis der Veranstaltungen im Herrenhausgebäude von 1915 bis 1945 (inklusive Staatsratssitzungen) 265
Kriegszeit 266
Weimarer Republik 268
NS-Zeit 350

Quellen- und Literaturverzeichnis 357
Ungedruckte Quellen 357
Gedruckte Quellen 362
Zeitungen 367

Anhang 369
Eigentümerübersicht bis 1904 369
Genehmigung einer Veranstaltung 370
Kommissionen, Arbeitsgruppen und Institute der AdW
im Herrenhausgebäude (1955–1989) 372

Personenregister 374

Bildnachweis 379

Dank 381

Der Autor 382

Einleitung

Das preußische Herrenhaus, das ein politisches Stillleben führt, selten Beweise gegen seine Entbehrlichkeit liefert und die politisch rückständigsten Elemente enthält, baut sich ein prächtiges neues Haus in der schönsten, von modernem Leben durchfluteten Geschäftsstraße Berlins.

August Stein (1898)

Das Gebäude in der Leipziger Straße 3–4 in Berlin-Mitte ist der Öffentlichkeit heute vor allem als Sitz des Deutschen Bundesrates bekannt. Hier arbeitet und tagt das Verfassungsorgan seit September 2000 nach dem Umzug an die Spree.

Ursprünglich wurde das 1904 fertiggestellte Herrenhausgebäude[1] für die Institution Preußisches Herrenhaus auf beiden Straßennummern 3 und 4 errichtet und diente ihr als Tagungsort bis zur Auflösung am 15. November 1918. In der Revolutionszeit zogen Vollzugs- und Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte in das Gebäude. Das nunmehr als »ehemaliges Herrenhaus« bekannte Gebäude wurde in der Weimarer Republik zum Sitz des Preußischen Wohlfahrtsministeriums und Tagungs- und Arbeitsort des Preußischen Staatsrates unter dem damaligen Kölner Oberbürgermeister und späteren Bundeskanzler Konrad Adenauer.

Darüber hinaus war das Haus viel mehr als nur ein Amtsgebäude: Als ein Zentrum der sogenannten »Goldenen Zwanziger« wurde – wenn der Staatsrat nicht tagte – der Plenarsaal diversen Parteien und Organisationen für Parteitage, Diskussionsabende, Festveranstaltungen und Jubiläumsfeiern gegen Entgelt zur Verfügung gestellt.

Nachdem das Gebäude in den 1920er-Jahren stadtweit bekannt und vielbesucht war, kam der harte Schnitt nach dem so genannten Preußenschlag und nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten: Schnell verschwanden die Parteien und Organisationen und mit ihnen ihre Denker, die zuvor im Plenarsaal diskutiert hatten. Das nunmehr als Preußenhaus benannte Gebäude wurde wieder ein Ministeriums- und Amtsgebäude.

1 Der Begriff Herrenhausgebäude wird in dieser Arbeit bevorzugt verwendet. Er ist präziser – vor allem – für jene Jahre, als die Institution Preußisches Herrenhaus nicht mehr an jener Adresse arbeitete. »Ehemaliges Herrenhaus«, als ebenfalls oft genutzter Begriff ist somit wegen des fehlenden Zusatzes »-gebäude« irreführend.

Ab Mitte 1935, nachdem zuvor das Wohlfahrtsministerium aufgelöst und der Staatsrat umfunktioniert worden war und auszog, übernahm die neugegründete Stiftung Preußenhaus die Verwaltung über das Haus. Im Laufe der 1930er-Jahre wurden u. a. das Reichskirchenministerium und die Reichsstelle für Raumordnung in der Leipziger Straße 3–4 untergebracht; beide Institutionen wurden von Hanns Kerrl geführt.

Nach dem Weltkrieg, in welchem auch das Preußenhaus mehrmals getroffen und beschädigt worden war, wurde dem Gebäude erst 1950 wieder eine Funktion zugedacht: Der Ministerpräsident der DDR sollte hier seinen Sitz haben. Dafür wurde enttrümmert, gebaut und instandgesetzt. Schließlich aber zog Ministerpräsident Otto Grotewohl gemeinsam mit dem Ministerrat in das Alte Stadthaus in der Klosterstraße 47. Das Gebäude in der Leipziger Straße 3–4 wurde dagegen Mitte der 1950er-Jahre zu einem Sitz der Akademie der Wissenschaften; zwischenzeitlich 13 Institute, Kommissionen und Arbeitsgruppen arbeiteten an dieser Stelle bis zum Mauerfall. Der Akademie-Verlag arbeitete in diesem Gebäude gar bis 1994.

Nachdem die Politik das Ende der Akademie der Wissenschaften der DDR besiegelt hatte, konnte ein Teil der Wissenschaftler im Haus bleiben. Die mit der Abwicklung der Akademie beauftragt KAI e.V. (*Koordinierungs- und Aufbau-Initiative für die Forschung in den Ländern Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen e.V.*), die ihren Standort ebenfalls im Preußenhaus hatte, sorgte für eine zeitweise Weiterführung der Forschungsprojekte.

Mitte der 1990er-Jahre schließlich, nun im Bundesbesitz, erfolgte der größere Umbau zum Sitz des Deutschen Bundesrates, der bis zum heutigen Tag in der Leipziger Straße 3–4 arbeitet.

Auch die Geschichte der vor 1904 an dieser Stelle stehenden Gebäude untermauert die Bedeutung dieser Adresse: Die am Anfang des 18. Jahrhunderts fertiggestellten Häuser waren zunächst als Teil der *Initiative Friedrichstadt* zwei von vielen Gebäude. Wenige Jahre später aber entwickelten sie sich zu Stützen der Seiden- und der Porzellanherstellung: Während ab Mitte des Jahrhunderts in der Nr. 3 eine Seidenmanufaktur eingerichtet wurde, begann in der Nr. 4 ab 1761 die Porzellan-Herstellung. Als *Königliche Porzellan-Manufaktur* – KPM – gewann sie weltweite Bekanntheit.

Während in der Nr. 4 weitere fast 100 Jahre Porzellan hergestellt wurde, diente das Haus in der Nr. 3 später als Wohnhaus u. a. der Familie Mendelssohn Bartholdy (Abraham, Lea, Felix und Fanny): Ab 1825 lebten, musizierten und schrieben die Familienmitglieder hier und trugen dazu bei, dass ihr Haus und der stadtbekannte Garten zum Treffpunkt vieler Künstler wurde.

1851, nach dem Auszug der Familie, zog in die Nr. 3 erstmals die Politik ein: Das Preußische Herrenhaus tagte von nun an an dieser Stelle. Auch in der Nr. 4 wechselte der Mieter: Nach der Reichsgründung ohne eigenen Tagungsort, wurde auf dem Ge-

lände der KPM, auf Druck von Reichskanzler Otto von Bismarck, dem ersten gesamtdeutschen Reichstag ein Provisorium errichtet – 23 Jahre blieb das Parlament dort, bevor es schließlich 1894 in das Reichstagsgebäude zog.

Auch wenn in groben Zügen bekannt, ist die Geschichte des Leipziger Straße 3–4 bis dato weitgehend unerforscht und undokumentiert. Zwar können Interessierte als Teil von Besuchergruppen, durch einen vom Bundesrat herausgegebenen Bildband und zu besonderen Anlässen am Tag der offenen Tür mehr über das Gebäude erfahren – eine verschriftliche, lückenlose Geschichte der Adresse fehlt dagegen, obwohl sie in den letzten Jahren immer wieder bei der Verwaltung des Bundesrates direkt angefragt wurde.

Aufgrund der Geschichte vor und nach 1904, der Bedeutung der Institutionen, Einrichtungen und an dieser Stelle arbeitenden und wohnenden Persönlichkeiten und mit Blick auf die Veranstaltungen in den 1920er-Jahren ist die Adresse Leipziger Straße 3–4[2] von evidenter Relevanz für Berlin, für Preußen und für Deutschland. Damit stellt sich die Frage, ob diese Adresse als Erinnerungsort zukünftig benannt und beachtet werden sollte.

Leipziger Straße 3–4: Ein deutscher[3] Erinnerungsort?

Das Konzept des *Erinnerungsortes* baut auf dem des *kollektiven Gedächtnisses* auf. Dieses dient als eine Oberbezeichnung für »all jene Vorgänge organischer, medialer und institutioneller Art, denen Bedeutung bei der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenem und Gegenwärtigem in soziokulturellen Kontexten zukommt«.[4]

Erst seit dem 20. Jahrhundert beschäftigt sich die Wissenschaft mit dem Begriff des *kollektiven Gedächtnisses*, auch wenn die Geschichte jenes Phänomens bis in die Antike zurückreicht.[5] In den 1920er-Jahren erschienen erste Arbeiten zu diesem Thema u. a. vom französischen Soziologen Maurice Halbwachs (1877–1945). Halbwachs, der zu diesem Thema zunächst drei Schriften veröffentlichte (die erst viele Jahre später

2 Bei der Darstellung der Geschichte der Adresse Berlin, Leipziger Straße 3–4 ist es wichtig, folgenden Sachverhalt zu beachten: Erst mit dem Neubau im Jahre 1904 wurden die Hausnummern 3 und 4 zusammengezogen, sodass das dort eröffnete Herrenhausgebäude beide Nummern besetzte. Davor allerdings existierten beide Adressen unabhängig voneinander, weshalb in dieser Arbeit jene zunächst getrennt porträtiert werden. Gleichwohl waren beide Nummern miteinander verbunden, wie dies beispielsweise zu der Zeit Gotzkowskys zu sehen sein wird. In der vorliegenden Arbeit wird mit den Hinweisen Nr. 3 und Nr. 4 nicht gespart, damit bei der Lektüre eine eindeutige Zuordnung des Ortes des Geschehens gelingt.

3 Bei dem Zusatz »deutsch« handelt es sich lediglich um die schlichte Feststellung, dass an dieser Adresse Geschichte nur auf nationaler Ebene geschrieben wurde und sich die Strahlkraft der Entwicklungen auf Berlin, Preußen und Deutschland beschränkte.

4 Definition nach Erll, 6.

5 Ebd., 15.

auch auf Deutsch erschienen),[6] sprach von *mémoire collective*, einer *kollektiven Erinnerung*. Dies widersprach gleichwohl beispielsweise den Theorien Sigmund Freuds und provozierte Widersprüche u. a. bei dem französischen Historiker Marc Bloch, der Halbwachs eine »unzulässige Kollektivierung individualpsychologischer Phänomene« vorwarf.[7] Von Halbwachs, der im März 1945 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet wurde, sind zwei Hauptkonzepte des kollektiven Gedächtnisses überliefert: zum einen das Gedächtnis des Individuums, welches innerhalb eines sozialen Umfeldes entsteht, zum anderen das auf Interaktion und Kommunikation beruhende Gedächtnis einer sozialen Gruppe.[8]

Der französische Historiker Pierre Nora (geb. 1931) würdigt etwa 60 Jahre später die Arbeit Halbwachs in seinem Werk *Les lieux de mémoire* (1984 bis 1992), auch wenn er grundsätzlich den Zerfall des nationalen Gedächtnisses im 20. Jahrhundert feststellt.[9] Auch wenn Noras Arbeiten auf französische Symbole und Erinnerungsorte beschränkt bleiben, so lassen sich doch daraus begrenzt universelle Theorien zum Begriff des *Erinnerungsortes* ableiten. Laut Nora können als solche neben geografischen Orten, Gebäuden und Denkmälern auch Texte, Gedenktage oder historische Persönlichkeiten benannt werden.[10]

Er teilt hierbei Erinnerungsorte bzw. Gedächtnisorte in drei Kategorien ein:[11]

- Materiell: In der Vergangenheit erstellte Gemälde, Bücher, aber auch grundsätzlich vergangene Ereignisse.
- Funktional: Bekannte Bücher, die kulturhistorische oder soziokulturelle Traditionen spiegeln, wie beispielsweise Schulbücher.
- Symbolisch: Eine bewusste Implementierung von symbolischen Werten bei Orten oder bei Ritualen.

Mit Blick auf die Masse der von Nora zu Erinnerungsorten erkorenen Symbole wie Redeweisen oder gar Umgangsformen, stellt sich gleichwohl die Frage, ob diese Fülle dem Begriff *Erinnerungsort* nicht seinen besonderen Charakter nehmen würde.[12]

6 Les cadres sociaux de la mémoire (Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, 1985), La mémoire collective (Das kollektive Gedächtnis, 1991), La topographie légendaire des Évangiles en Terre Sainte (Stätten der Verkündigung im Heiligen Land, 2003). Siehe dazu: Erll, 16.

7 Erll, 16. Vgl. Assmann, Unbehagen, 16.

8 Ebd., 17.

9 Ebd., 26.

10 Ebd., 25.

11 Ebd., 26.

12 Erll, 27. Zwar inspirierten die Arbeiten Pierre Noras, hier vor allem die dreibändige *Les lieux de mémoire* über die *Erinnerungsorte* Frankreichs, länderübergreifend weitere Wissenschaftler und führte zu vielen Veröffentlichungen, doch Etienne François und Hagen Schulze, die Herausgeber von *Deutsche Erinnerungsorte*, weisen darauf hin, dass »sich das Modell Pierre Noras keinesfalls ohne weiteres auf den deutschen Fall übertragen lassen würde«. Denn: »Noras Frankreich stellt sich als ein klares, weitgehend geschlossenes, rundum zustimmungsfähiges Bild dar, und tatsächlich leitet ihn eine fast

Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann (Jahrgang 1947) sowie ihr Ehemann Jan Assmann (Jahrgang 1938, Kulturwissenschaftler und Ägyptologe) teilen das Gebiet des kollektiven Gedächtnisses in zwei Teile: zum einen in das *kommunikative Gedächtnis*, welches sich über die letzten 80 bis 100 Jahre erstreckt und aus Alltagskommunikation und Erfahrungen der jeweiligen Zeitzeugen entsteht; zum anderen das *kulturelle Gedächtnis*, das mit meist gemeinsamen Erinnerungen und Interpretationen (durch ausgebildete Spezialisten wie beispielsweise Historiker) auf meist entfernte Ereignisse eine Gemeinschaft zusammenhält.[13]

Dabei ermögliche das kollektive Gedächtnis »den Mitgliedern einer Gesellschaft […], über räumliche und zeitliche Entfernungen hinweg [an] Bezugspunkte[n] in der Vergangenheit festzuhalten und gemeinsame Orientierungsformen aufzubauen.« Gleichzeitig schlössen sich unterschiedliche Formen des Erinnerns – also »persönliche und kollektive« nicht aus.[14]

Für Aleida Assmann ruht das »kulturelle Gedächtnis, das für die Zukunft gesichert wird, […] nicht nur in Bibliotheken, Museen und Archiven, es ist auch in Orten verankert. Dieser Teil des kulturellen Gedächtnisses ist nicht mobil, sondern immobil, man muss reisen, um diese Qualität des Gedächtnisses – im Wortsinne – zu erfahren. In der Tat gibt es seit der Antike das Bedürfnis zu reisen, um an authentischen Orten einen unmittelbaren Zugang zu einer Person oder einem Ereignis der Geschichte zu gewinnen.«[15]

Dabei unterscheidet Assmann zwischen »Generationenorten«, die eine Bedeutung vor allem für die Nachfahren haben, »Gedenkorten«, an welchen die »wiederhergestellte und weitertradierte« Erzählung im Mittelpunkt steht, sowie »Erinnerungsorten«, die von historisch-interessierten Menschen aufgesucht werden. Gleichwohl sei eine Transformation eines Ortes von einer zu einer anderen Eingruppierung möglich.[16]

Vor allem Noras Arbeiten inspirierten Wissenschaftler in anderen Ländern: Im Werk *Deutsche Erinnerungsorte* von Etienne François und Hagen Schulze werden in Beiträgen verschiedener Autoren – nicht nur, aber auch – Gebäude behandelt, beispielsweise der Reichstag (obwohl hier die Institution im Vordergrund steht), die

nostalgische Rückschau, namentlich auf das Frankreich der Dritten Republik, in dem die Verheißungen der Großen Revolution wahr wurden.« Die Herausgeber schließen daraus, dass »Noras Werk fast eine Liebeserklärung an Frankreich« sei und sich »ein derartiger Rückblick auf die deutsche Vergangenheit verbietet« – aufgrund des Nationalsozialismus und der »weitaus zerklüfteten« deutschen Geschichte. Siehe dazu: François/Schulze, 10–11.

13 Ebd., 31.

14 Assmann, Unbehagen, 17.

15 Assmann, Schatten, 217–218.

16 Assmann, Erinnerungsräume, 337–338.

Wartburg, die Paulskirche, Schloss Versailles und der Palast der Republik.[17] Mit Blick darauf und auf die Theorien zum Erinnerungsort stellt sich die Frage, ob das Herrenhausgebäude in der Leipziger Straße 3–4 als Erinnerungsort gelten sollte.

Zum einen lässt sich die Frage, ob das heutige Bundesratsgebäude von »historisch-interessierten Menschen aufgesucht« wird, um »einen Kontakt mit den Geistern der Vergangenheit« herzustellen (Assmann), kaum beantworten. Gleichwohl kommen Gäste in das Haus, um den Bundesrat als Institution und den Plenarsaal, die sie aus der politischen Berichterstattung als Teil des Berliner Regierungsviertels kennen, zu besichtigen. Ein Überblick über die Geschichte des Gebäudes wird ihnen von fachkundigen Mitarbeitern des Besucherdienstes gegeben. Auch präsentiert der Bundesrat auf seiner Internetseite[18] erste Informationen zur Geschichte.[19] Im Vordergrund stehen dennoch die Institution, die Abstimmungs- und Tagungsregeln und das föderale System der Bundesrepublik insgesamt.

Bewusste »Überlieferungsabsichten« (François/Schulze) sind vor allem beim Besucherdienst des Bundesrates vorhanden: So wurde innerhalb des Tages der offenen Tür im Jahr 2014 ein *Geschichtskabinett* eingerichtet, in welchem interessierte Besucher in Vorträgen über die Geschichte des Gebäudes informiert wurden.[20] Auch fand 2015 eine Geschichtsmatinee statt, bei welcher die Rolle Otto von Bismarcks für die Geschichte des Gebäudes, musikalisch untermalt, erläutert wurde. Für diese Veranstaltungen wurden vom Bundesrat auch Programme und Flyer zum Thema verteilt.[21]

Trotz dieser Bemühungen gilt das Bundesratsgebäude vor allem als Sitz des Verfassungsorgans und wird deshalb besucht. Der Bedeutung der Adresse – also nicht nur des 1904 erbauten Gebäudes – können sich die meisten Besucher nicht bewusst sein (außer sie informieren sich selbstständig in Archiven etc.), denn eine wissenschaftlich fundierte Arbeit zu diesem Thema wurde vom Bundesrat bisher nicht veröffentlicht.

Dabei ist für jeden Erinnerungsort eine lückenlose und fundierte Dokumentation elementar: Ohne fundierte Forschungsergebnisse kann auch zukünftig nicht im Herrenhausgebäude an Vergangenes erinnert und die Bedeutung des Gebäudes / der Adresse seriös eingeschätzt werden. Zurzeit ist die Leipziger Straße 3–4 kein Erinnerungsort.

In der Fachliteratur zu wichtigen Gebäuden Berlins und Preußens spielt diese Adresse, aber auch das Gebäude, kaum eine Rolle. Mit Blick auf die herausragende Geschichte möchte diese Arbeit zum Umdenken anregen.

17 François/Schulze, 5–6.

18 www.bundesrat.de

19 http://www.bundesrat.de/DE/bundesrat/gebaeude/gebaeude-node.html [zuletzt aufgerufen am 29. März 2019].

20 Darunter eine Diskussionsrunde mit dem Autor dieser Arbeit.

21 Weitere Informationen im Überblick über die Quellen.

Zur Problematik: Biografie einer Adresse

Die Darstellungsform einer *Biografie einer Adresse* hat sowohl Vor- als auch Nachteile: Auf der einen Seite ziehen über 200 Jahre preußische und deutsche Geschichte an dem Gebäude vorüber, und daher treten die historischen Ereignisse *im Großen* in den Hintergrund und werden erst dann wichtig, wenn sie direkte Auswirkungen auf die Adresse haben. Auf der anderen Seite hat der Leser so die Möglichkeit diese Ereignisse *im Kleinen* detailliert nachzuverfolgen: Gerade die teils rapiden Wechsel der Inhaber und Mieter der Gebäude und die damit einhergehenden Stimmungsumschwünge machen die Geschichte dieser Adresse so besonders und einzigartig, da sie die historischen Gegebenheiten reflektieren.

Biografien von Menschen basieren auf detaillierten und lückenlosen Aufstellungen von Lebensdaten und Ereignissen. Bei Gebäudebiografien ist es ganz ähnlich: Im vorliegenden Fall war es zuallererst notwendig, eine lückenlose Aufstellung der Eigentümer, Mieter und Nutzer an dieser Adresse zu erstellen. Dies war nicht immer problemlos möglich, gerade wegen Unstimmigkeiten in der Fachliteratur sowie Ungenauigkeiten in Adressbüchern und Erinnerungen. Als Beispiel zu nennen ist die Verwechslung des in der Leipziger Straße gelegenen Herrenhausgebäudes und des Landtagsgebäudes in der heutigen Niederkirchner-, früheren Prinz-Albrecht-Straße. So schrieb Günther Wieland in »Das war der Volksgerichtshof. Ermittlungen Fakten Dokumente«: »Am Sonnabend, dem 14. Juli 1934, versammelte sich morgens gegen 10.00 Uhr im Preußenhaus in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße 5 eine sorgsam ausgewählte Gesellschaft der Naziprominenz.«[22] Der Volksgerichtshof war zwar an der genannten Adresse zusammengekommen, gleichwohl stand dort nicht das Preußenhaus, sondern das ehemalige Landtagsgebäude.

Anhand der erstmals vollständigen Aufstellung ist es nunmehr möglich geworden, die Akten, Erinnerungen, Einzeldokumente und Bilder der jeweiligen Personen und Institutionen gezielt nach Informationen über die Gebäude an dieser Adresse zu durchsuchen. Im Vordergrund stehen in dieser Arbeit weniger die Vorgänge in den Institutionen, sondern die Informationen zu Veränderungen und zur Nutzung des Gebäudes.

Die Frage nach einem Mehrwert auch für jene, die nicht direkt an der Geschichte der Adresse interessiert sind, kann auf vielfältige Weise beantwortet werden: Zuallererst gehört die Adresse Leipziger Straße 3 und 4 bzw. das Herrenhausgebäude zu den von der Wissenschaft zu Unrecht stark vernachlässigten Orten. Wer sich mit der Stadtgeschichte Berlins und der Geschichte Preußens beschäftigt, kommt aber nicht daran vorbei, einen genaueren Blick in die Geschehnisse in diesem Gebäude zu werfen.

22 Wieland, 12.

Zweitens führten Recherchen zu dieser Arbeit zu der Erkenntnis, dass zu Persönlichkeiten wie beispielsweise Helene Weber (1881–1962), die an dieser Adresse im Preußischen Wohlfahrtsministerium arbeitete, oder zum Reichskirchenminister Hanns Kerrl (1887–1941) keine befriedigenden Biografien vorliegen. Gerade dem Leben von Weber, die neben Paul Löbe (1875–1967) sowohl an der Weimarer Verfassung als auch am Grundgesetz arbeitete und in den 1920er-Jahren als eine der ersten Frauen überhaupt eine höhere Position in einem Ministerium bekleidete, sollte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Drittens weist das *Veranstaltungsverzeichnis* im Anhang hin auf eine Vielzahl von Tagungen und Kundgebungen, die in den 1920er-Jahren im Herrenhausgebäude stattgefunden haben, und zwar gewiss auch an anderer Stelle einzeln erwähnt wurden, aber nicht durchgängig Beachtung fanden.

Genauso wie zum Reichstagsgebäude[23] ist eine wissenschaftlich fundierte Arbeit zum Herrenhausgebäude und zur Leipziger Straße 3 und 4 notwendig: Die Adresse spielt in Darstellungen von Regierungsbauten eine viel zu untergeordnete Rolle. Eine Beachtung durch die Öffentlichkeit ist (von der aktuellen Nutzung durch den Bundesrat abgesehen) quasi nicht vorhanden – im Gegensatz zum Reichstag, der – zurecht – als Symbol für Demokratie und deutsche Geschichte steht. Ein Vergleich beider Gebäude ist nicht möglich oder notwendig, eine stufenweise Ernennung des Herrenhausgebäudes und der Adresse zu einem Erinnerungsort dagegen schon. Diese Arbeit möchte einen Beitrag dazu leisten.

Forschungsstand und Quellenlage

Eine umfangreiche, wissenschaftlich fundierte Arbeit zur Geschichte der Adresse Leipziger Straße 3–4 fehlt. Gleichwohl werden in diversen Arbeiten die jeweiligen an dieser Stelle erbauten Gebäude partiell behandelt, genauso wie die an dieser Adresse wohnenden und arbeitenden Personen und die ansässigen Institutionen.

Diese Darstellung basiert auf drei Quellenkategorien: zum einen auf ungedruckten Quellen wie vor allem Akten der jeweiligen Ministerien und Institutionen. Zum zweiten auf gedruckten Quellen wie persönlichen Erinnerungen, Tagebüchern und Briefen und drittens auf wissenschaftlicher Fachliteratur, die sich direkt oder beiläufig mit der Adresse bzw. dem jeweiligen Gebäude befasst.[24]

23 Siehe dazu die Erläuterungen in Kapitel 2.2.

24 In diesem Kapitel werden nur die wichtigsten Quellen aufgeführt. Für eine ausführliche Aufstellung siehe Kapitel 13.

Von Bedeutung für die Zeit des Preußischen Herrenhauses ist der im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStPK) untergebrachte Bestand *I. HA Rep. 169 A Herrenhaus, XXXVIII*. Zum Provisorischen Reichstagsgebäude sind die Akten des Bestandes *I. HA Rep. 93 B Ministerium der öffentlichen Arbeiten*, ebenfalls im GStPK, von Relevanz.

Da nach dem Ersten Weltkrieg diverse Ministerien und Institutionen im Herrenhausgebäude untergebracht waren, sind diese Dokumente von großer Bedeutung für diese Arbeit gewesen.

Für die Revolutionszeit sind die Akten der Arbeiter- und Soldatenräte Groß-Berlin (Bestand *R 201*) im Bundesarchiv von Bedeutung, speziell die Sitzungsprotokolle und die Dokumente zu Ausgaben, welche Informationen zur Nutzung und Unterbringung liefern. Ergänzend ist die weitreichende Dokumentensammlung von Gerhard Engel, Bärbel Holtz, Ingo Materna und Gaby Huch zum Thema hilfreich (Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19, 1993–1997).

Die Akten der weiteren Nutzer des Herrenhausgebäudes, des Preußischen Staatsrates (hier vor allem die Bestände *I. HA Rep. 80 Staatsrat und Staatssekretariat, Kuratorien der Bank und der Seehandlung* und *I. HA Rep. 80 Staatsrat und Staatssekretariat, Kuratorien der Bank und der Seehandlung, III*) und des Preußischen Staatsministeriums (Bestand: *I. HA Rep. 90 A Staatsministerium, jüngere Registratur*) waren hilfreich. Des Weiteren sind in Berlin-Dahlem auch sämtliche Sitzungsprotokolle des Staatsrates im Lesesaal einsehbar.

Für die Zeit des Nationalsozialismus sind die im Bundesarchiv gelagerten Akten des Kirchenministeriums (Bestand *R 5101*), der Reichsstelle für Raumordnung (*R 113*) und der Reichskanzlei (*R 43-I* und *R 43-II*) relevant gewesen. Informationen zu Kriegsschäden sind ebenda und vor allem in den Akten des Hauptamtes für Kriegssachschäden, im Landesarchiv Berlin lagernd (Bestand *A Rep. 005-07*), einsehbar.

Für die Nachkriegszeit sind zum einen die Akten des Ministeriums für Bauwesen (Bestand DH 1) im Bundesarchiv und zum anderen die der Akademie der Wissenschaften im Akademie-Archiv von Bedeutung. An letzterem Ort sind auch die für die frühen 1990er-Jahre relevanten Dokumente der KAI e.V. vorhanden.

Als bedeutendste zeitgenössische Quelle sowohl zur Nr. 3 als auch zur Nr. 4 muss die Arbeit »Zur Geschichte des Herrenhaus-Gebäudes« von Ludwig Metzel aus dem Jahr 1900 genannt werden. Der spätere Herrenhaus-Direktor lebte selbst ab 1862 bis zum Abriss des Gebäudes in der Leipziger Straße 3 und danach im Neubau Nr. 3–4. Im genannten Werk beschäftigt er sich sowohl ausgiebig mit der Geschichte der Adresse als auch mit der Person Johann Ernst Gotzkowsky und den jeweiligen Eigentümern.

Für die Ära Mendelssohn in der Nr. 3 sind für diese Arbeit zum einen die Aufzeichnungen von Lea Mendelssohn Bartholdy (»Ewig die Deine«, Briefe an Henriette von

Pereira-Arnstein, herausgegeben von Wolfgang Dinglinger und Rudolf Elvers, 2010) von großer Bedeutung, die in den Briefen an ihre Freundin Henriette von Pereira-Arnstein über den Alltag der Familie, die Innenausstattung des Hauses und über den Garten schrieb. Zum anderen helfen die Memoiren von Sebastian Hensel, dem Sohn Fannys (»Die Familie Mendelssohn. 1729–1847. Nach Briefen und Tagebüchern herausgegeben von Sebastian Hensel«, 1924), bei der Einschätzung zur Frage, welchen Stellenwert das Gebäude für die Familienmitglieder hatte.

Zur Baugeschichte an dieser Adresse wurde 1993 von Marcus Richter die umfangreichste Arbeit vorgelegt. Sein Text »Bauplatz Leipziger Str. 3/4. Der lange Weg zum neuen Haus des Preußischen Landtags« ist Teil des Bandes »Der Preußische Landtag. Bau und Geschichte« (1993), welcher vom heutigen Berliner Abgeordnetenhaus herausgegeben wurde. Richter, der die Zeitspanne zwischen der Initiative Friedrichstadt bis zum Neubau 1904 abdeckt, legt hierbei den Schwerpunkt seiner Ausführungen auf die architektonischen Entwicklungen im und am Herrenhaus. Auch weitere Arbeiten zum Landtagsgebäude wie die von Hans Wilderotter (»Das Haus der Abgeordneten. Ein Denkmal preußischer und deutscher Geschichte in der Mitte Berlins«, 2001) und Siegfried Heimann (»Der Preußische Landtag 1899–1947. Eine politische Geschichte«, 2011) beinhalten hilfreiche Informationen, auch wenn das Herrenhausgebäude naturgemäß nur eine nebensächliche Rolle spielt.

Eine Baubiografie über das Haus der Mendelssohns in der Leipziger Straße 3 liegt von Michael S. Cullen vor (»Leipziger Straße Drei – Eine Baubiographie«, 1982). Cullen liefert hierbei wertvolle Hinweise zur Errichtung des Hauses und zu den Gästen und Mietern im Haus der Familie. Gleichwohl deckt er vor allem die Nr. 3 und auch deshalb nur die Zeit bis zum Abriss 1899 ab. Aber auch Cullens Arbeiten zum Reichstagsgebäude (»Der Reichstag. Die Geschichte eines Monumentes«, 1983; »Der Reichstag. Parlament Denkmal Symbol«, 1995) sind von Bedeutung für die Geschichte der Adresse, da er sich da ebenfalls ausführlich mit dem Provisorium an der Leipziger Straße 4 beschäftigt. Von Cullen stammt der vielsagende Satz: »Es wäre leicht, ein ganzes Buch nur über dieses provisorische Reichstagsgebäude zu füllen.«[25]

Neben vielen weiteren Publikationen zum Reichstagsgebäude diverser Autoren ist noch die Arbeit von Jürgen Schmädeke »Der Deutsche Reichstag. Geschichte und Gegenwart eines Bauwerks« (1994) zu erwähnen, die wichtige Erkenntnisse zum Umbau des ehemaligen KPM-Gebäudes zum provisorischen Parlament liefert. Der Bildband von Andreas Biefang (»Bismarcks Reichstag. Das Parlament in der Leipziger Straße. Fotografiert von Julius Braatz«, 2002), ebenfalls über das Reichstags-Provisorium, bietet – neben vielen Daten und Informationen zum Umbau – zahlreiche und vielsagende Bilder des Fotografen Julius Braatz aus dem Gebäude.

25 Cullen, Reichstag (1983), 70.

In seiner ausführlichen Arbeit über die Institution Preußisches Herrenhaus (»Das Preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages 1854–1918«, 1998) dokumentiert Hartwin Spenkuch auch das Gebäude, die Einrichtung und liefert Fakten über den Plenarsaal.

Weitere für die Arbeit relevante Publikationen beschäftigen sich mit Personen und Institutionen die mit den Gebäuden an der Leipziger Straße 3–4 verbunden waren und auch vereinzelte Informationen zum Gebäude beinhalten: In »Das Reichskirchenministerium im Gefüge der nationalsozialistischen Herrschaft« (2000) von Heike Kreutzer beispielsweise spielt das Ministeriumsgebäude keine Rolle. Gleichwohl liefert Kreutzer wichtige Informationen zum Aufbau des Ministeriums und vor allem zum Minister Hanns Kerrl und seinem Stellvertreter Hermann Muhs. Ergänzend dazu ist noch die Arbeit von Hansjörg Buss zu erwähnen (»Das Reichskirchenministerium unter Hanns Kerrl und Hermann Muhs. In: Gailus, Manfred (Hg.): Täter und Komplizen in Theologie und Kirchen 1933–1945«, 2015). Innerhalb der Arbeit »Das Preußische Ministerium für Volkswohlfahrt (1919–1932). Vorgeschichte, Geschäftskreis und Tätigkeit und Auflösung sowie seine Überlieferung im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz« (2000) befasst sich Paul Marcus dagegen auch mit dem Ministeriumssitz und mit den Neubauplänen.

Joachim Lillas beide Werke – zum einen zum Preußischen Staatsrat (»Der Preußische Staatsrat 1921–1933. Ein biographisches Handbuch mit einer Dokumentation der im Dritten Reich berufenen Staatsräte«, 2005) zum anderen über den Vorläufigen Reichswirtschaftsrat (»Der Vorläufige Reichswirtschaftsrat 1920 bis 1933/34. Zusammensetzung – Dokumentation – Biographien«, 2012) bieten neben den ausführlichen biografischen Daten der Mitglieder auch Informationen zu beiden Institutionen, weniger allerdings zum Gebäude. Gleichwohl ist dies bei Lilla nachvollziehbar, denn seine Arbeiten legen grundsätzlich den Fokus auf die Biografien der Mitglieder.

Ähnlich wie bei den Gebäuden der diversen Regierungsbauten wie dem Bundestag (Reichstag) und den Sitzen der Bundesministerien in Berlin wurden sowohl von den Institutionen selbst als auch von Verlagen publizierte Arbeiten vorgelegt. Der Bundesrat brachte 2002 einen Band mit dem Titel »Der Bundesrat im ehemaligen Preußischen Herrenhaus« heraus, an dem u. a. der bereits erwähnte Hartwin Spenkuch mitarbeitete. Während Spenkuch den Teil über »Herrenhaus und Staatsrat in der preußischen Verfassungsgeschichte (1849/54–1933)« (Seiten 42–61) beisteuert, beschäftigen sich Sigrid Hoffner und Christoph Fischer auf 40 Seiten mit der »Planungs- und Nutzungsgeschichte des ehemaligen Preußischen Herrenhauses« (Seiten 62–102).

Hierbei stellen Hoffner und Fischer die Geschichte des Gebäudes im Großen und Ganzem vollständig dar, gleichwohl werden die Reichsstelle für Raumordnung, die Südost GmbH und das Preußische Staatsministerium als Mieter nicht genannt. Auch auf das Herrenhausgebäude als Veranstaltungsort in den 1920er-Jahren wird nicht

hingewiesen. Darüber hinaus werden die Schäden, die das Haus im Zweiten Weltkrieg erfahren hat, nicht erwähnt.

Die Darstellung der Vorgeschichte der Adresse, etwas versteckt am Ende des Bandes unter dem Titel »Zur Entwicklungsgeschichte des Grundstücks Leipziger Straße 3–4 und seiner gärtnerischen Anlagen« (Seiten 190–205), wurde von Petra Hübinger und Joachim G. Jacobs verfasst. Die Dokumentation ist insgesamt stimmig, konzentriert sich aber auf den Garten und führt zu wenig neuen Erkenntnissen zur Geschichte der Adresse vor 1904.

Insgesamt sind die Beiträge in diesem Band nicht chronologisch, sondern nach Themen geordnet. Da aber Gedanken zur Historie der Adresse und des Gebäudes an verschiedenen Stellen ausgeführt werden, fällt es dem Leser schwer, die Informationen zusammenzusetzen und somit eine Entwicklung der Gebäude nachzuvollziehen.

Die Darstellungen der Geschichte der Adresse Leipziger Straße 3–4 in anderen Publikationen ist oftmals kurz und voller Lücken: In »Regierungsbauten in Berlin. Geschichte Politik Architektur« (2001) von Volker Wagner beispielsweise wird die Geschichte des Gebäudes auf vier Seiten dargestellt. Allerdings werden die NS-Institutionen allesamt nicht benannt und auch hier vor allem der Charakter des Hauses als Veranstaltungsort in den 1920er-Jahren nicht erwähnt.

Die Fokussierung auf die Geschichte ist in der Fachliteratur kaum verbreitet: Während zu einzelnen Straßen wie der Friedrichstraße (z. B. »Die Friedrichstraße. Geschichte und Geschichten«, 1991 von Peter Mugay) oder zur Wilhelmstraße (»Alltag der Macht. Berlin Wilhelmstraße«, 1998 von Hans Wilderotter) und auch Plätzen (»Der Pariser Platz«, 1995 von Laurenz Demps) diverse Arbeiten veröffentlicht wurden, sind Einzelpublikation zu einzelnen Adressen wie beispielsweise von Philipp Meuser (»Schlossplatz 1. Vom Staatsratsgebäude zum Bundeskanzleramt«, 2005) selten.

Die Konzentration auf die Geschichte einzelner Gebäude oder Straßen ist – wenn vorher an gleicher Adresse nicht erwähnenswerte Gebäude gestanden haben – zwar in vielen Fällen nachvollziehbar, bei der Adresse Leipziger Straße 3–4 jedoch nicht empfehlenswert, da die Zeit der Einzelnummern 3 und 4 bereits für sich genommen ereignisreich war. Dieser Umstand unterscheidet diese Adresse von anderen.

Leipziger Straße 3: Die Seidenmanufaktur, die Familie Mendelssohn Bartholdy und der Einzug der hohen Politik

Der Beginn der Baugeschichte der Leipziger Straße 3 reicht zurück in die Regierungszeit König Friedrich Wilhelms I. (1688–1740). In seinen letzten acht Regierungsjahren konzentrierte sich der *Soldatenkönig* in Berlin vor allem auf zwei Bau-Projekte: zum einen die Beseitigung der *Festungswerke*, zum anderen die Erweiterung der Dorotheen- bzw. Friedrichstadt – ein unter dem Begriff *Initiative Friedrichstadt* bekanntes Projekt.[1]

Dieses Vorhaben führte zu einer Verdoppelung der ursprünglichen Fläche, sowohl im Westen, wo die Leipziger Straße bis zum Achteck vor dem Potsdamer Tor verlängert wurde, als auch im Süden. Hier wurde die Friedrichstraße bis zur Lindenstraße (ehemalige Teltower Landstraße) und bis zum Halleschen Tor mit der Verbindung der Wilhelmstraße zu Unter den Linden verlängert. Außerdem wurden die Markgrafenstraße bis zur Lindenstraße, die Zimmer- und Kochstraße zur Wilhelmstraße erweitert.[2] Gleichzeitig wurde in den Jahren 1734 bis 1736 eine Stadtmauer errichtet, die die Köpenicker Vorstadt bis an den Oberbaum umschloss und das Kottbusser- und das Schlesische Tor verband.[3]

Zwischen 1725 und 1737 entstanden in der erweiterten Friedrichstadt circa 1 000 Häuser: Dies führte schnell zu einem Wohnungsüberangebot, und im Jahr 1737 standen bereits tausend Wohnungen leer. Viele Häuser mussten zwangsversteigert werden.[4]

Neben den Erweiterungen entstanden unter Friedrich Wilhelms Nachfolger – Friedrich II. (1712–1786) – auch große öffentliche Bauten, wie das Opernhaus, das Universitätsgebäude, die alte königliche Bibliothek und mehrere Palais: das Niederlän-

1 Berlin und seine Bauten, 41.
2 Ebd., 41.
3 Ebd., 42.
4 Dietrich, 121.

dische-, das Kronprinzen-, das Prinzessinnenpalais.[5] Wenige Jahre vor der Amtsübernahme durch Friedrich den Großen, hatte bereits die Errichtung in der Leipziger Straße Nr. 3 und Nr. 4 begonnen.

Das Palais von der Groeben als Teil der Initiative Friedrichstadt

Der Beginn der Arbeiten an der Friedrichstadt reicht zurück in die Regierungszeit von Kurfürst Friedrich III. (1657–1713), dem späteren König Friedrich I. Die städtebauliche Leitung übernahm zunächst der brandenburgische Baumeister Johann Arnold Nering[6] (1659–1695), im Laufe der Zeit folgten ihm sein Mitarbeiter Martin Grünberg und Johann Heinrich Behr.[7] 1678 fingen die Arbeiten mit der Bebauung des südlichen Teils der Straße Unter den Linden an.[8] Zunächst wurde die Friedrichsstadt der Stadt Friedrichswerder unterstellt, ab 1709 wurde sie gemeinsam mit Berlin, Cölln und Dorotheenstadt zur Residenzstadt Berlin fusioniert.[9]

Für den Königssohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., war die Erweiterung der Friedrichstadt eine Herzensangelegenheit,[10] die Zahl der Häuser galt darüber hinaus als Zeichen von Prestige und als Machtbeweis.[11]

War zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. im Jahr 1713 bereits vieles fertig gestellt worden, so stockte in den 1720er-Jahren der Weiterbau und die bauliche Entfaltung.[12] Die Unzufriedenheit des Königs mit dem Aussehen dieses Teils der Stadt führte bereits in den Jahren ab 1712 zur Aufforderung an die Besitzer, mehr Investitionen und Engagement zu zeigen. Tatsächlich waren Jahre später – um 1725 – noch ganze 149 Stellen »wüst«, aber immerhin 26 Gebäude bereits im Bau befindlich.[13]

Als Gegenmaßnahme wurden neue Verordnungen erlassen, Baumaterialien leichter zugänglich gemacht und eine zentrale Baukommission unter Oberst Christian

5 Ebd., 122.

6 Zu Nerings Arbeiten siehe: Engel, Helmut: Johann Arnold Nering, in: Wolfgang Ribbe/Wolfgang Schäche: Baumeister – Architekten – Stadtplaner. Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins, Berlin 1987, 35–46. Biographische Informationen in: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Band 25, 390–391.

7 Schachinger, 54. Zu Grünberg (1655–1707, auch: Grüneberg) siehe: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Band 15, 128–129. Zu Behr (1647–1717) siehe: Allgemeine deutsche Biographien, Band 2, 285.

8 Cullen, 9.

9 Schachinger, 54.

10 Cullen, 9.

11 Bekiers/Schütze, 8.

12 Cullen, 9.

13 Ebd., 10.

Reinhold von Derschau (1679–1742) eingesetzt.[14] Außerdem standen den Erbauern Nachlässe bei Grundsteuern und Servislasten zu.[15]

Oberst Christian Reinhold von Derschau war ein loyaler Wegbegleiter des Königs[16] und derjenige, der entschied, wer auf die entsprechende Liste der Baukommission und somit zur Verantwortung gezogen wurde:[17] Diejenigen, die es sich finanziell leisten konnten zu bauen, wurden aufgefordert sich zu engagieren – auch wenn sie zuvor kein Interesse am Bauen an dieser Stelle zeigten. Die finanziellen Möglichkeiten dieser Personen – die Ministerposten und andere höhere Positionen bekleideten – waren dem König bekannt.[18]

Ab 1732 konnten größere Fortschritte beobachtet werden: Das Projekt Friedrichstadt wurde erweitert – inklusive der späteren Leipziger Straße[19] bis hin zum Potsdamer Tor.[20] Das Vorhaben entwickelte sich nun zunehmend gut: Im Jahr 1737 waren immerhin schon 985 Häuser fertiggestellt worden – davon 249 in den Jahren 1735 bis 1737.[21]

Der Leipziger Platz glich vor der Bebauung einer großen Wiesenlandschaft. Auch an diesem Abschnitt wurden den Erbauern für ihr Engagement Vergünstigungen und Erlasse zugestanden, gleichwohl auch hier größere Erfolge durch Befehl erzielt werden konnten: Minister, Generäle, Hofwürdenträger und andere – die finanziell stark genug ausgestattet waren – wurden aufgefordert, auf den freien Flächen zu bauen.[22]

Der Abschnitt der Leipziger Straße – zwischen Mauerstraße und dem wenige Jahre zuvor angelegten Leipziger Platz – wurde vor allem in den Jahren 1735 bis 1740 bebaut. In der Leipziger Straße 1 errichtete der Hoflieferant Blume eine Stätte für seine Seidenwaren, in der Nr. 2 baute Geheimrat Sellentin, in der Nr. 4 Major von Aschersleben und Minister Friedrich Wilhelm von Happe in der Nr. 5.[23]

Während zur frühen Geschichte des Bauplatzes Leipziger Straße 4 die Quellen in einem unbefriedigenden Umfang vorliegen, ist es Ludwig Metzel (1815–1895), dem

14 Cullen, 9. Zu Derschau siehe: Priessdorff, Kurt von: Soldatisches Führertum, Band 1, Hamburg 1937, 212–213.

15 Bekiers/Schütze, 8.

16 Cullen, 12.

17 Metzel, 2.

18 Bekiers/Schütze, 9.

19 Der Teil der Leipziger Straße, in welchem die Hausnummern 3 und 4 lagen, hieß zum damaligen Zeitpunkt noch Potsdamer Straße. Erst in den Jahren 1773–1778 etablierte sich die Bezeichnung Leipziger Straße. Siehe dazu Metzel, 5.

20 Metzel, 1.

21 Cullen, 10.

22 Metzel, 2.

23 Cullen, 13.

späteren Herrenhausdirektor (1860/61), Reichstagsdirektor des Norddeutschen Bundes (1867–1870) und Freund Theodor Fontanes, zu verdanken, dass zur Nr. 3 deutlich mehr Informationen verfügbar sind. Im Jahr 1900, fünf Jahre nach seinem Tod, wurde Metzels Text »Zur Geschichte des Herrenhaus-Gebäudes« in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins veröffentlicht.[24]

Für die Leipziger Straße 3 war Leutnant Johann Heinrich von der Groeben (1705–1768)[25] zuständig. Friedrich Wilhelm I. ließ diesem Mitglied des Regiments des Kronprinzen den Bauplatz zuweisen, der damals noch in der Potsdamer Straße lag und teilweise in den Tiergarten ragte.[26] Im August 1735 begannen die Arbeiten am späteren *Palais Groeben* (auch: Gröben)[27] und wurden im Juli 1738 abgeschlossen.[28] Als Architekt dieser Unternehmung war Philipp Gerlach (1679–1748) verantwortlich, der federführende Architekt der Erweiterung der Dorotheen- und Friedrichstadt.[29]

Der König unterstützte auch hier die Bebauung u. a. mit Schenkungen und Material.[30] Dabei könnte man von der Groeben als »eines der Opfer der Baulust des Königs«[31] bezeichnen: Hinterfragt werden muss, warum Derschau von der Groeben auf die Liste der zu bauenden Herrschaften setzte, wenn er eben diesen selbst als »armen Teufel« bezeichnete. Dies erklärt sich gewiss durch die Person seines bekannten Vaters, Otto Friedrich von der Groeben. Dieser spielte eine namhafte Rolle als Soldat und Forschungsreisender bei der Kolonisation Westafrikas Ende des 17. Jahrhunderts.[32]

Auf dem Areal sollte ein Privathaus errichtet werden, wobei der König hierfür von der Groeben freies Baumaterial versprochen hatte.[33] Am 31. Juli 1735 wurden in Zusammenarbeit mit von Derschau, dem Maurermeister Paul Zeitz und dem Zimmermeister Johann Peter Quaatz Kostenvoranschläge[34] und Materiallisten erstellt. Gebraucht wurden u. a. Mauersteine, weiße Steine für das Gewölbe und Dachsteine. Von

24 Siehe auch dazu: Cullen, 61–63.

25 Joachim Heinrich v. der Groeben wurde in Marienwerder geboren. Sein Vater Otto Friedrich war »Majoratsherr auf Neudörfchen« und wurde durch die Gründung der Kolonie »Gr. Friedrichsburg« in Westafrika berühmt. Siehe dazu Metzel, 2.

26 Ebd.

27 Mertens, 388.

28 Ebd., 390.

29 Philipp Gerlach, Architekt, Ingenieurmajor, Hofbaumeister Friedrich Wilhelms I. Geboren 1679, gestorben 1748. Weitere Informationen siehe in: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Band 13, 470–471.

30 Metzel, 2.

31 Cullen, 14.

32 Ebd.

33 Metzel, 2. Das Areal war »in der Front 18 Ruthen und 4 Fuß breit und in der Tiefe 120 Ruthen und 6 Fuß lang« (Metzel). 1 Rut(h)e - ca. 3,76 m.

34 Mertens, 388.

der Groeben habe nicht lange auf die Genehmigung seiner Wunschliste warten müssen: Nur wenige Tage später hieß es:

> *Seine königl. Majestät in Preußen haben in Gnaden resolviret dero Lieutenant v. Groeben Kronprinzl. Regiments, welcher auf der Friedrichstadt ein Haus bauen will, dazu die sämtlichen gebothenen Bau-Materialien, wovon dero Obersten von Derschau die Specificationen einsenden wird, ganz frey und franco auf die Baustelle zu liefern, zu schenken, und befehlen Sie dahero dem General Ob. Finanz Kriegs- und Domainen Directorio in Gnaden das nöthige deswegen zu besorgen. Potsdam, den 1. August 1735. Fr. Wilhelm.*[35]

Das Material wurde zum großen Teil noch 1735 geliefert, mit dem Schiff, »und zwar in solchen Mengen […], daß sie für eine größere Anzahl der gerade im Bau befindlichen Häuser ausreichten.« Für die Verteilung der Materialien war der Kammer-Bau-Schreiber Püschel zuständig.[36]

Das Palais bestand aus einem neunachsigen *Corps de logis sur rue* (Haupttrakt eines Stadtpalais) und wurde durch zwei an den Seiten angrenzende Arrièrecorps abgeschlossen. Letztere dienten auch als Einfahrten zum Hof. Der Mittelbau war zwei Stockwerke hoch. Im Erdgeschoss befanden sich vier gleich große Zimmer, eine Küche und ein Treppenhaus. Im Obergeschoss ein Festsaal und ein Balkon. Der Stil des Mittelteils war im Sinne des Barocks gehalten, die Seiten folgten dem Zeitgeist des 18. Jahrhunderts.[37]

Für das Jahr 1735 und Anfang 1736 ist auch eine finanzielle Unterstützung aus der königlichen Kasse geflossen (6000 Taler). Von der Groeben, inzwischen beruflich nach Nauen versetzt, erbat am 1. März 1736 weitere materielle Unterstützung: Waren im Wert von 6808 Talern. Hintergrund der weitreichenden Nachbestellungen war der Plan, hinter dem im Bau befindlichen Gebäude an der Leipziger Straße 3, ein »Brau- und Brandweyn-Haus« einzurichten. Ein solches würde in der Friedrichstadt bis dahin fehlen, so die Motivation von der Groebens.[38]

Schon während der Bauarbeiten hatte von der Groeben mit finanziellen Engpässen zu kämpfen. Das Problem waren unter anderem die teuren Arbeitskräfte und der Umstand, dass viele Materialien mit Handarbeit verarbeitet werden mussten und somit teurer als geplant berechnet wurden.[39]

35 Metzel, 3.

36 Ebd., 3.

37 Mertens, 390.

38 Metzel, 4. Metzel bezweifelte allerdings, ob sich von der Groeben ein solches eigentlich leisten konnte (»armes Schwein«). Siehe auch Mertens, 390.

39 Cullen, 15.

Die Skepsis vonseiten der Baukommission bezüglich der Person von der Groeben muss im Laufe der Bauzeit gewachsen sein. Zwar wurde diversen Materialwünschen in den Jahren 1737 / 1738 entsprochen, allerdings nicht mehr ohne weiteres: Von der Groeben sollte nunmehr die Transportkosten und die Kosten für das Personal übernehmen. Da schien die Versetzung des Bauherrn zum »Leibs Corps Husaren« gerade recht zu kommen: Laut Ordre vom 19. August 1738 wurden die Kosten für Material & Personal nun doch gesamt vom König übernommen und von der Groeben entging wohl knapp einer finanziellen Katastrophe. Doch seine Probleme waren damit nicht geklärt, denn nach Metzel schien »der Bauherr in beständiger Geldverlegenheit gewesen zu sein«. Dieser nahm 1736 und 1737 nicht nur zwei Darlehen (Gesamtwert 7 000 Taler) auf, sondern nutzte auch die Mitgift seiner Frau Sophie Luise Henriette v. Hünicke (1718–1772) zur Absicherung (fast 12 000 Taler).[40]

Aber auch Darlehen und Mitgift reichten nicht aus, um den Arbeitslohn der am Bauprojekt Beteiligten zu begleichen. Von der Groeben hingegen erhoffte sich frisches Kapital, als er am 13. Februar 1737 bekannt gab, dass der »Corpis Logis« und das »Seithengebäude« alsbald zur Vermietung zur Verfügung stehen würden.[41]

Als aber doch kein Mieter ermittelt werden konnte, versuchte Groeben einen anderen Weg zu gehen und erbat bei Friedrich Wilhelm I. die Genehmigung »in den vorderen zwei Seitengebäuden nach der Straße eine Barbier- und Badstube und einen großen Materialladen anlegen zu dürfen«. Dies wurde am 3. September genehmigt.[42]

Und tatsächlich bescherte das erteilte Privileg der »Barbier- und Badstube« von Groeben neue wichtige und gleichzeitig schnelle Einnahmenmöglichkeiten: Das Badprivileg veräußerte er an den Gesellen Johann August Petri, das Barbierprivileg wohl an J. G. Todt.[43]

Um die finanzielle Situation, die sich trotz allem nicht entspannen wollte, endgültig zu entschärfen, wurde 1740 zu seinen Gunsten von der Baukommission eine Lotterie organisiert.[44]

Dieser Vorgang führte aber ebenfalls dazu, dass Groeben im Verlauf der Vorbereitungen auf die Lotterie seine Schuldverhältnisse schonungslos offenlegen musste. So stellte sich heraus, dass ihn neben der aufgenommenen Hypothek auch noch Handwerker- und Arbeitslöhne belasteten. Hinzu kamen noch Privatschulden bei diversen Kaufmännern. Die Gesamtsumme seiner Schulden wurde mit 25.885 Taler angege-

40 Metzel, 4.

41 Ebd., 4.

42 Ebd., 7.

43 Metzel, 8–9.

44 Ebd., 10. Die Lotterie war aufgeteilt in vier Klassen: 1 000 Taler (1. Kl.), 1 200 Taler (2. Kl.), 2 000 Taler (3. Kl.) und schließlich wurde das Haus als Hauptgewinn (4. Kl.) verlost. Der Wert der Immobilie wurde hierbei mit 25 000 Talern angegeben.

ben.[45] Groeben kostete das Projekt an der Leipziger Straße 3 insgesamt 38.951 Taler – obwohl er die Baumaterialien gestellt und bei der Koordinierung Unterstützung bekommen hatte.[46]

Der preußenweite Verkauf der Lose startete nur schleppend, alle beteiligten Seiten waren unzufrieden, vor allem als sich herausstellte, dass die Lotterie für Groeben nur 12 818 Taler einbrachte. Da noch viele Lose übriggeblieben waren, schlug der finanziell Angeschlagene eine zweite Runde vor – die Kommission schloss sich dieser Entscheidung an.[47]

Doch zu einer zweiten Runde sollte es nicht mehr kommen: Während die Ehefrau von der Groebens intervenierte und die Kommission eine Neukonzeption anging, starb Johann Heinrich von der Groben am 25. Juli 1768. Nach seinem Tod wurden gar weitere Schulden bekannt; seine Ehefrau starb dreieinhalb Jahre nach ihm.[48]

Derweil war bereits in der ersten Verkaufsrunde ein Sieger ermittelt worden: Das Siegerlos befand sich in Besitz von Dietrich Ludolph Netler, einem Weinhändler aus Hamm. Nach dem Gewinn vermietete dieser das Gebäude zunächst an Generalleutnant Graf von Fuchs, welcher dort mehrere Jahre wohnte und das Haus von Altlasten befreite, indem er in nicht näher bekannte Ausbesserungen investierte. Kurze Zeit später wechselte dennoch wieder der Inhaber, als Netler am 17. Dezember 1746 das Gebäude an die *Kommerzien- und Manufakturkommission* verkaufte.[49] Den vergleichsweise niedrigen Preis von 6 000 Talern für das Gebäude erklärt Metzel mit den »übermäßig vermehrten Hausbauten und die Kriegsläufe«. Durch den Verkauf durch Netler kam das Haus zum ersten Mal in königlichen Besitz.[50]

Die Seidenmanufaktur unter Johann Ernst Gotzkowsky

Nachdem Friedrich III. das Vorhaben *Friedrichstadt* initiiert und sein Sohn Friedrich Wilhelm I. es fortgeführt hatte, spielte die Immobilie Leipziger Straße 3 (und später auch die Nr. 4) eine entscheidende Rolle bei den Vorhaben zur Hebung der Industrieleistung in Preußen.

Mit dem V. Departement wurde eine neue Abteilung beim Generaldirektorium geschaffen, welches die Aufgabe hatte, den Handel und die Industrie im ganzen Königreich zu überwachen. An der Spitze dieser Einrichtung stand der Minister Samuel von

45 Ebd., 11.

46 Mertens, 390.

47 Metzel, 11.

48 Ebd., 12.

49 Die Königliche Kommerz- und Manufakturkommission wurde vom König zur »Beförderung von Handel und Industrie« gegründet. Siehe dazu Metzel, 13.

50 Metzel, 13.

Marschall (1683–1749).[51] Nach dessen Tod übernahm der Finanzrat Johann Rudolf Emanuel Fäsch (1720–1785) den Posten.[52]

Die Herstellung von Luxusgütern wie Seide und Samt sollte frisches Kapital, vor allem ausländische Währungen, in das Land spülen. Die Seidenproduktion erwies sich als heikles Geschäft: Das Rohmaterial musste importiert werden und der wirtschaftliche Erfolg im Inland war unbekannt. Die Investitionssumme von 1,8 Milliarden Taler war so hoch wie bei keinem zweiten der subventionierten Wirtschaftszweige.[53] Dennoch wurde der Frage nach der Herstellung und dem Kauf von Stoffen eine große Bedeutung beigemessen,[54] wobei beide Aspekte von der eingesetzten Kommission überwacht wurden (hierbei Rechnungen, Arbeitskräfte und Einrichtung von Betrieben).[55]

Minister Marschall bekam den Auftrag, ein Magazin für Stoffe in Potsdam aufzubauen, bei welchem sich Betriebe kostengünstiger bedienen konnten.[56] Abnehmer sollten Kaufleute aus dem In- und Ausland werden, die aufgefordert wurden Seiden-Manufakturen einzurichten. Maschinen und finanzielle Hilfe wurden dafür vom Staat zur Verfügung gestellt, außerdem auch Fahrkosten für ausländische Experten. Überhaupt wurde den Manufakturbetreibern ein weitreichender finanzieller Spielraum eingeräumt. Gleich mehrere Standorte sollten den Bedarf für Ostpreußen, Russland und Polen mitversorgen.[57]

Die Kontrolle der Kommission über die Vorgänge ging so weit, dass festgelegt wurde, woher die Stoffe für die Inlandsproduktion kommen sollten. So sollte die Fabrik von Hirsch David aus Potsdam gemeinsam mit der von Chr. Fr. Blume den inländischen Markt abdecken.[58] Letzterer war mit seiner Manufaktur in der Leipziger Straße 1 angesiedelt, als er 1746 verstarb.[59] Seinen Erben wurde durch Friedrich II. das Gebäude in der Leipziger Straße 3 zum Aufbau einer Seidenmanufaktur geschenkt.[60] In das Unternehmen Blume war auch sein Schwiegersohn Johann Ernst Gotzkowsky involviert.

Gotzkowsky war Metzel zufolge »ein intelligenter, unternehmender Geschäftsmann« gewesen, »wie sie in Berlin damals sehr selten waren«. Er war ein Glücksfall für

51 Ebd., 14.
52 Ebd., 15.
53 Henderson, 482.
54 Metzel, 14.
55 Ebd., 15.
56 Ebd., 14.
57 Henderson, 482.
58 Metzel, 18.
59 Ebd.
60 Mertens, 390.

die Seidenindustrie: »Die Begründung der Blumeschen Gammetfabrik war von Anfang an sein Werk; in kurzer Zeit brachte er den Betrieb auf eine bedeutende Höhe, so daß 1753 bereits 145 Stühle in beständiger Thätigkeit waren.«[61] Ein Jahr zuvor waren es lediglich 58 Stühle.[62] Gotzkowsky verkörperte »ein Ideal des friderizianischen Großbürgertums, als Kunstagent des Königs und als Manufakturier, […] [kam] er mit der höfischen Kultur in direkte Berührung«.[63]

Der Aufstieg des 1710 geborenen Kaufmanns Gotzkowsky,[64] hatte in der *Sprögelschen Materialhandlung* begonnen, die von seinem Bruder geführt wurde. Dort schon kam Gotzkowsky mit dem Preußischen Hof in Berührung und dieser Kontakt verfestigte sich weiter bei seinem eigenständigen Engagement im Juwelen- und Galanteriewarenhandel, bei dem er auch den königlichen Hof, hochrangige Beamte und Adlige belieferte.[65]

Nach seiner Heirat mit Anna Louisa – geborene *Blume* – gelangte nach dem Tod ihres Vaters die Samtfabrik *Blume* in Gotzkowskys Besitz. Da deutsche Kunden zu jener Zeit eher französische Ware bevorzugten, blieb der Erfolg der Fabrik größtenteils aus. Auch die zeitweise erfolgreiche Intervention Gotzkowskys beim König, die Einfuhr von ausländischen Waren zu verbieten, führte nicht zum Erfolg, da die Kunden mit der inländischen Auswahl unzufrieden waren. Gotzkowsky reagierte auf diese Situation mit weiteren Investitionen, vor allem aus eigenem Besitz und mit Krediten diverser Banken.[66]

Die oben erwähnte Strategie der königlichen Kommission, Unternehmer aus dem Ausland anzuwerben, brachte auch den Meister Simond[67] aus Lyon nach Berlin. Neben der Zusicherung einer Pension und Transportgeld wurde ihm ab dem 1. Oktober 1746 – auf königlichen Befehl – das Gebäude in der Leipziger Straße 3 zur Serienherstellung überlassen.[68]

Das Unternehmen im Palais Groeben aber entwickelte sich enttäuschend: Minister Marschall musste feststellen, dass mit dem Meister aus Lyon die nötige Umstrukturierung nicht durchführbar war. Schließlich übernahm Gotzkowsky das Unternehmen[69]

61 Metzel, 18.

62 Martin, 172.

63 Baer, 7.

64 Die Familie Gotzkowsky gehörte dem polnischen Kleinadel aus Westpreußen an. Details über die Herkunft der Familie nebst Stammbaum und Bibliographie in: Bodo Gotzkowsky, hier vor allem Seite 45.

65 Bodo Gotzkowsky, 50–51.

66 Baer, 17.

67 Daten zu dieser Person sind nicht vorhanden.

68 Metzel, 19.

69 Ebd., 20–21.

und führte nun eine Gammet- und zwei Seidenfabriken (in der Leipziger Straße 1 und 3) mit insgesamt 250 Webstühlen mit 1 500 Mitarbeitern.[70] Die Fabrik in der Leipziger Straße 3 war das größte Unternehmen des Kaufmanns.[71] Die Übernahmen führten dabei auch zu weiteren Manufakturgründungen in der Stadt, Gotzkowskys Handeln stellte also die vom König erhoffte Initialzündung dar.[72]

Zum 2. August 1752 wurde Gotzkowsky schließlich auch das *Palais Groeben* übertragen.[73] Der Einzug Gotzkowskys mitsamt seiner Familie in das allgemein immer noch als *Palais Groeben* bekannte Haus in der Leipziger Straße 3 bedeutete die Aufnahme in die gehobene Berliner Gesellschaft.[74] Gotzkowskys Heim entwickelte zum »Sammelpunkt der eleganten Welt Berlins während der Kriegsjahre«. Diese traf sich hier »um die neu eingetroffenen Bilder – Gotzkowsky spekulierte auch in Kunstwerken – zu betrachten und sich in dem parkartigen Garten zu ergehen.«[75]

Mit seiner Familie bewohnte er in der Leipziger Straße 3 drei Wohnungen.[76] Neben den Gotzkowskys waren hier auch die Familien diverser Fachleute untergebracht.[77] 1761 wurde der Garten erweitert und zum Treffpunkt hochrangiger Besucher wie u. a. Friedrich II. und seinen Brüdern sowie Prinzessin Amalie von Hessen-Kassel.[78]

Ab Mitte des Jahres 1751 war der Umsatz für den Unternehmer Gotzkowsky weniger zufriedenstellend. Dabei trübten zwei Faktoren das Geschäft: Arbeitskräfte, die aus der Ferne von deutschen Betrieben angeworben wurden, stellten meist hohe Lohnforderungen. Dazu blieben die Preise für ausländische Stoffe, trotz der Maßnahmen der eingesetzten Kommission, günstiger. Gotzkowsky versuchte gegenzusteuern, indem er die Forderung stellte, dass die mit Seide handelnden Unternehmen ein Sechstel ihrer Waren aus dem Inland beziehen mussten. Darüber hinaus sollte der Zoll für nichtdeutsche Waren angehoben werden. Wenig überraschend protestierten

70 Ebd., 24. Das Talent Simonds hatte Gotzkowskys wohl dennoch überzeugt, da Gotzkowsky ihn als Meister in seinem Unternehmen einstellte (bis zum Tod Simonds 1756). Vgl. auch Baer, 21.
Wichtig ist folgende Feststellung: Die drei Unternehmen, dazu gehörten die Seidenstofffabrik *Antoine Simond*, die Samtfabrik des Hoflieferanten *Blume* (Schwiegervater Gotzkowskys) und die Taftfabrik *Samuel Ernst Schwartz*, waren zusammengefasst unter dem Dachtitel »C.F. Blumes sel. Erben«. Hierbei ist zu beachten, dass obwohl Gotzkowsky viel eigenes Vermögen in alle Betriebe setzte, er *nur* der Verwalter der Unternehmen gewesen war. Siehe dazu: Bodo Gotzkowsky, hier vor allem Seite 51.

71 Baer, 21–22.

72 Ebd., 21.

73 Metzel, 25.

74 Schepkowski, 68–69.

75 Skalweit, 20.

76 Metzel, 26.

77 Baer, 21–22.

78 Schepkowski, 66.

Kaufleute gegen diese Restriktionen, darunter viele jüdische Kaufleute. Diesen unterstellte Gotzkowsky, dass sie mit billiger Seide den Markt kaputt machten.[79]

Tatsächlich kam es zu einer Verschärfung der Regeln: Christliche Kaufleute mussten ein Drittel und jüdische Kaufleute sogar die Hälfte ihres Bedarfes aus Berliner Fabriken beziehen. Die radikale Lösung eines Verbotes der Einfuhr von ausländischen Stoffen kam aber nicht zustande.[80]

Das energische Engagement Gotzkowskys für neue Regelungen führte zu Spannungen: »Durch solche Maßregeln steigerte sich natürlich die Feindschaft der Juden gegen Gotzkowsky immer mehr, da sie wohl wußten, daß sie größtenteils auf seine Vorschläge zurückzuführen waren.« Doch der Angefeindete ließ sich scheinbar nicht beirren, sondern forderte regelmäßige Untersuchungen, ob denn die Regeln eingehalten wurden.[81]

Der Unternehmer aus der Leipziger Straße 3 drohte gar mit der Schließung seiner Fabrik, was allerdings den König nicht besonders beeindruckte: In diesem Fall, so seine Entgegnung, sei auch das Haus zurückzugeben.[82] Auch bei einem Streit des Unternehmers mit dem Berliner Magistrat positionierte sich die königliche Kommission gegen Gotzkowsky, der schließlich seine Kassenbücher offenlegen musste.[83] Gleichwohl behielt Gotzkowsky seine herausgehobene Stellung beim Monarchen. Seinem Vorschlag die *Seidenmagazin- & Seidenmanufakturkasse* aufzulösen wurde stattgegeben und damit die Konkurrenz, hier vor allem die kleinen Betriebe, geschwächt.[84]

Zu der schwierigen wirtschaftlichen Situation kam ein persönlicher Verlust hinzu, als Gotzkowskys Frau im Herbst 1755 im Alter von nur 30 Jahren starb. Das Paar war zehn Jahre verheiratet gewesen. Dieser Ehe entstammten drei Söhne. Sieben Jahre später heiratete Gotzkowsky die 25-jährige Sophie Friederike Bernhardine Eichmann und hatte mit ihr zwei weitere Kinder.[85]

Während des Siebenjährigen Krieges verschlechterte sich die geschäftliche Lage zusehends: Die Pensionen der Arbeiter wurden zwar weitergezahlt, eine weitere königliche Unterstützung dagegen blieb aber aus. Während der Handel mit inländischen Stoffen wieder stockte, stieg der Anteil der ausländischen Stoffe.[86]

79 Metzel, 28–29.
80 Ebd., 30–31.
81 Metzel, 32.
82 Ebd.
83 Ebd., 33–34.
84 Ebd.
85 Bodo Gotzkowsky, 49–50.
86 Metzel, 34–35.

Auch die finanzielle Situation des Unternehmers gab Grund zur Sorge, da die Geldhäuser ihr Geld zurückforderten.[87] Da Gotzkowsky in »großen Geldgeschäften und Spekulationen […] verwickelt« war und bei Holländischen und Hamburger Bankhäusern Kredite aufgenommen hatte, traf ihn der Bankrott der *De Neufville Bank* hart. Die Zahlen sprachen eine eindeutige Sprache: Mitte 1755 standen Waren im Wert von 150 000 Talern einer Schuldensumme von 233.768 Talern gegenüber.[88] Neben dem schwächelnden Seiden-Geschäft war Gotzkowsky in den folgenden Jahren damit beschäftigt, seine finanziellen Schwierigkeiten in Ordnung zu bringen.[89]

Als das Erdbeben von Lissabon 1755 zu einer weiteren Verschärfung der Probleme in der Finanzwelt führte, war Gotzkowsky bereits bankrott.[90] Dass die Fabrik in Gotzkowskys eigenem Wohnhaus untergebracht war, erwies sich als Glücksfall: So konnte er seine eigenen vier Wände aus der Konkursmasse heraushalten und dort seinen gehobenen Lebensstil,[91] den er trotz finanzieller Engpässe nie aufgegeben hatte, weiterführen.

Es war die Beziehung zum König die den Unternehmer immer wieder rettete. Friedrich unterstützte ihn finanziell in den Jahren zwischen 1750 und 1755 mit insgesamt 68 000 Talern.[92]

Trotz der Schwierigkeiten in der Seidenindustrie stattete der Monarch Gotzkowsky mit weiteren Aufträgen aus: 1755 bekam er den Auftrag, für die Galerie in Sanssouci Gemälde zu beschaffen. Der Kaufmann spielte auch eine Rolle bei den Verhandlungen mit Russen und Franzosen bei der Besatzung der Stadt während des Krieges. Durch geschicktes Verhandeln konnte er die Besatzungskosten von vier Millionen Talern auf 1,5 Millionen senken und Plünderungen abwenden. Daher stieg um 1760 sein Ansehen in der Stadt wieder.[93]

Das Jahr 1761 sollte den Lebensweg Gotzkowskys und diesmal auch die Geschichte der Leipziger Straße Nr. 4 verändern: Der König äußerte den Wunsch, dort eine Porzellanmanufaktur zu eröffnen.[94] Als Gotzkowsky am 12. Januar 1761 vom Erben des königlich Preußischen Tribunalrats Gedeon Le Duchat de Dorville (1676–1750) das Nachbarhaus erwarb, stellte sich schnell heraus, dass die Lage des Gebäudes, bzw. die Zufahrtswege, für eine Fabrik mit dieser Funktion problematisch waren: Holz- und Erdlieferungen wurden erschwert, da eine Wasserverbindung nicht bestand.[95]

87 Baer, 23.
88 Metzel, 34–35.
89 Metzel, 38–39.
90 Ebd., 36.
91 Baer, 40.
92 Bodo Gotzkowsky, 51.
93 Ebd., 52.
94 Metzel, 37.
95 Schepkowski, 280. Der Kaufpreis für das Haus betrug 9500 Taler.

Über die Geschichte der Porzellan-Manufaktur wird im folgenden Kapitel über die *Leipziger Straße 4* noch ausführlich zu lesen sein. Es sei aber hier schon angemerkt, dass auch diese Unternehmung scheitern sollte. Als der Absatz stockte und die finanzielle Situation aussichtslos wurde, verkaufte Gotzkowsky 1765 beide Fabriken. Zwei Jahre später war der Unternehmer – wieder einmal – zahlungsunfähig. Er starb am 9. August 1775 »in Dürftigkeit«.[96]

In seinem autobiografischen Text »Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns« stellte Gotzkowsky die Übernahme der Seidenmanufaktur und seine Arbeit wie folgt dar:

> *Ich befolgte diesen allergnädigen Befehl aus allen Kräften, und viele damals für mich arbeitende Künstler, und insonderheit der noch lebende Herr Baudeson, können mir das Zeugnis geben, daß ich hierinne fast unglaubliche Dinge gethan, und zu der Zeit eine Menge geschickter Künstler und Ouvriers unterhielte, die so viel Bijouterien für mich verfertigten, daß ich beynahe halb Deutschland damit versorgte, und viele Tonnen Goldes fremdes Geld anhero zog, wodurch ich gedachten Ouvriers ihren Unterhalt verschaffte.*[97]

Sein Nachfahre Bodo Gotzkowsky schreibt über jene Aufzeichnungen und hilft so, die Äußerungen einzuordnen:

> *Dieses Selbstzeugnis, das mit Kritik gelesen werden muß, ist als ein Versuch Gotzkowskys zu betrachten, sich vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen, gewährt aber doch ein ziemlich zuverlässiges Bild seines Wesens und Wirkens und enthüllt die ganze Problematik des neuen Unternehmertums weitaus eindringlicher als die sachliche Sprache der Akten.*[98]

Der Höhepunkt der Seidenproduktion wurde im Übrigen kurz nach dem Tod Friedrichs des Großen erreicht. Während zwischenzeitlich die Zahl der Webstühle in Preußen während der Französischen Revolution (1789–1799) von 3 270 auf 4 500 (1796) stieg, sank sie aufgrund des napoleonischen Kontinental-Systems bis zum Jahr 1815 dann wieder auf knapp unter 1 000. Die Seidenindustrie erreichte danach nie wieder die vorherigen Höhen und im 19. Jahrhundert verlagerte sich das Zentrum nach Krefeld.[99]

96 Metzel, 41.
97 Gotzkowsky, 7.
98 Bodo Gotzkowsky, 48–49.
99 Henderson, 483.

Nach Gotzkowskys Konkurs wurde das Gebäude in der Leipziger Straße 3 am 23. April 1772 seinem Sohn überschrieben – danach ging das Gebäude an die *Richardsche Meierei* (13 000 Taler). Diese schließlich verkaufte es weiter an den Kammerherren Baron von der Recke mit einem Gewinn von 1 000 Talern. Wann das Gebäude genau in den Besitz von der Reckes kam, ist nicht exakt bekannt: Während Metzel schreibt, dass der Baron ab dem 17. April 1784 als rechtmäßiger Eigentümer anerkannt wurde,[100] wird in den Familienkreisen der 1. Oktober 1778 angegeben.[101]

Verwirrend ist der Umstand, dass zur gleichen Zeit zwei fast gleichaltrige Freiherren von der Recke in Berlin wirkten. Gestützt auf Quellen aus dem Familienkreis kommt für das Gebäude in der Leipziger Straße aber nur der jüngere Karl Friedrich Leopold Freiherr von der Recke[102] (1746–1810) infrage.[103] Indes war der Bruder, Eberhard Friedrich Christoph Ludwig Freiherr von der Recke (1744–1816), als preußischer Staats- und Justizminister bedeutender.[104]

Der neue Inhaber der Nr. 3, Karl Friedrich Leopold Freiherr von der Recke, wurde am 2. September 1746 geboren und entstammte einer großen adligen Familie. Er war *maitre des plaisirs* (königlicher preußischer Kammerherr) und wurde 1772 zum Ritter geschlagen. Auch war er *directeur des spectacles* in Berlin und damit verantwortlich für die Königliche, Italienische und Komische Oper, das *corps de ballett* und ein Orchester.[105]

Von der Recke heiratete am 13. November 1771 Carolina Ottina Friederikke Gräfin von Eickstädt-Peterswald, die Tochter des preußischen Kriegsministers Friedrich Wilhelm Graf von Eickstädt-Peterswald. 1775 zog das Paar mit seinen drei Kindern in die Leipziger Straße 3.

Dazu gehörte auch der Garten, der aus dem Eigentum der *Richardschen Meierei* für 1 950 Taler den Besitzer wechselte.[106] Der Familie und der Idylle im Garten, der noch eine besondere Bedeutung für die Kulturgeschichte der Stadt erlangen sollte, war die benachbarte Porzellanmanufaktur in der Nr. 4 ein Gräuel. So protestierte der Freiherr gegen die Pläne des KPM-Direktors Grieninger (1716–1798), eine Dampfmaschine in der Fabrik, also in unmittelbarer Nachbarschaft, aufzustellen.[107]

100 Metzel, 42 und Schepkowski, 68–69.
101 Recke-Volmerstein, 192–193.
102 Beide Schreibweisen »Reck« und »Recke« wurden genutzt. Siehe dazu Cullen, 33.
103 Recke-Volmerstein, 192–193.
104 Cullen, 34.
105 Recke-Volmerstein, 192–193.
106 Cullen, 34
107 Ebd., 35.

Von der Recke empfing zu Lebzeiten hohen Besuch im Haus. So verweilten unter anderem Königin Luise mit ihren Söhnen Friedrich Wilhelm IV. und dem späteren Kaiser Wilhelm I. dort.[108]

Auch Theodor Fontane (1819–1898) war zu Gast und schrieb über jenen Garten in seinen »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«.[109] Der Eibenbaum im Garten des Hauses hatte es dem Schriftsteller angetan. Dieser *taxus baccata* sei »Jahrhunderte lang ein Thiergartenbaum« gewesen und wurde dann »ohne daß er sich vom Fleck gerührt hätte, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Gartenbaum«, so Fontane an dieser Stelle.[110]

Des Weiteren wusste Fontane über den Garten zu berichten:

> *Der Kronprinz liebte diesen v. d. Reckeschen Garten ganz ungemein; es wurde ein bevorzugter Spielplatz von ihm, und der alte Taxusbaum mußte herhalten zu den ersten Kletterkünsten des bekanntlich bis zur Ausgelassenheit heitern und lebhaften Knaben. Der Prinz (der spätere König) vergaß das dem alten Eibenbaum nie.*[111]

Nach dem Tod der Eheleute Recke (der Baron verstarb 1810, seine Frau zwei Jahre vorher) bewohnten die Erben das Haus.[112] Diese wiederum verkauften es 1825 an die Familie Mendelssohn Bartholdy.

108 Cullen, 35
109 Ebd., 35
110 Fontane, 56.
111 Ebd., 56.
112 Cullen, 37.

Die Familie Mendelssohn Bartholdy

Dieses ehemalige Mendelssohnsche Haus wird für immer seinen Platz in der Geschichte Berlins behalten. Hier fanden sich alle literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Berühmtheiten der Hauptstadt zusammen, hier führte Felix Mendelssohn zum erstenmal seine unsterblich gewordene Musik zum »Sommernachtstraum« auf, hier in dem an das vornehme palastartige Wohnhaus sich anschließenden Park wurde auf Alexander v. Humboldts Betreiben das erste vollkommen eisenfreie Beobachtungshäuschen für erdmagnetische Erscheinungen errichtet.[113]

Isidor Kastan (1840–1931), Journalist und Schriftsteller

Der Kontrakt wurde am 18. Februar 1825 in der Wohnung des Majors von Podewil (ein Schwiegersohn Reckes) in der Leipziger Straße 3 unterschrieben. Außer dem Major und dem Familienoberhaupt Abraham Mendelssohn Bartholdy waren die anderen Erben und ein Justiz-Commisar anwesend.[114]

Für 56 000 Taler wechselten das Haus, das Grundstück, der Garten und alles Zubehör den Eigentümer. Während einerseits einige Mieter nicht sofort zum Ausziehen des Hauses gezwungen werden konnten,[115] sollten auch in der Ära Mendelssohn Bartholdy in den Folgejahren Zeiten kommen, in denen das Haus arm an zahlungsstarken Bewohnern war und die Familie händeringend auf der Suche nach Mietern war.[116]

Sebastian Hensel (Sohn von Fanny Mendelssohn Bartholdy), der in seinen Aufzeichnungen vor allem an die Ereignisse in diesem »wunderbaren Hause« erinnert, betont immer wieder den Stellenwert dieses Ortes für die Familie. Er erinnert hierbei an positive Ereignisse wie beispielsweise die Heirat seiner Mutter oder die besondere Bedeutung, die dieses Heim und der Garten für Lea und Abraham Mendelssohn Bartholdy bis zu deren Tode gehabt hätten. Dabei sei das Haus für alle Familienmitglieder »nicht ein gewöhnlicher Besitz, ein toter Steinhaufen, sondern eine lebendige

113 Kastan, 81.

114 Cullen, 42.

115 Ebd.

116 Dinglinger/Elvers, 236. Lea Mendelssohn Bartholdy an Henriette von Pereira-Arnstein am 29. Juli 1831. So musste Abrahams Ehefrau Lea sechs Jahre später über die finanzielle Situation der Familie frustriert feststellen: »Uebrigens sieht mein guter Mann jetzt, doch zu spät ein, wie Recht ich hatte, mich dem Ankauf eines so theuren, nicht leicht wieder zu veräußernden Besitzthums zu widersetzen.« Sie klagte immer wieder über die Schwierigkeit neue Mitbewohner zu finden und somit eine Einnahmequelle zu erschließen.

Individualität, ein Mitglied, teilnehmend am Glück der Familie, es war ihnen und den Nächststehenden gewissermaßen Repräsentant derselben.«[117]

Laut Sebastian Hensel verlebte hier sein Großvater Abraham seine »glücklichste Zeit«, habe er doch dort »die Existenz gesichert und fixiert in einem der schönsten Grundstücke des damaligen Berlin, an seiner Seite eine innig geliebte, kluge und geistreiche Frau, [die] in langer Ehe ihm treu verbunden« war. Das Grundstück in der Leipziger Straße 3 war »besucht, gekannt und geliebt von so vielen in der ganzen gebildeten Welt«.[118]

Beim Einzug jedoch dürfte vorerst kaum ein Familienmitglied Bewunderung und Freude über das Gebäude verspürt haben. Für Lea Mendelssohn Bartholdy[119] war das Haus an sich »ganz so verfallen und vernachlässigt, als es bei vielen Besitzern (der v.d. Reckschen Familie), die nie eines Sinnes werden und nie Gemeingeist haben, stets der Fall ist, und es muss viel verwandt werden, um es nur in wohnbaren Stand zu setzen«.[120] An ihre Freundin Henriette von Pereira-Arnstein schrieb sie, es sei »eigentlich etwas Gewagtes dabei, denn [es] enthält zwar alle Elemente einer schönen Besitzung, bedarf aber unendlicher Reparaturen, Verbesserungen und eines bedeutenden Baues«.[121] Lea war es, die innerhalb der Familie am intensivsten und am längsten die Entscheidung anzweifelte, ob der Kauf des Hauses eine gute Entscheidung war. Andererseits sind gerade von Lea ausführliche Schwärmereien über den Garten überliefert. Dies muss kein Gegensatz sein: Lea hatte die finanzielle Situation über die Jahre in der Leipziger Straße 3 fest im Blick und mahnte bei Ausgaben immer wieder zur Zurückhaltung.

Zu ihrer Erleichterung konnten zwar diverse Umbaumaßnahmen vermieden werden, gleichwohl nahmen sie die ersten Wochen ungemein mit: »Der Himmel helfe mir Schwachen nur erst über alle Schrecknisse des Bauens und Ausziehens!«[122]

Umbau

Das größte Vorhaben, das Wohnhaus um ein 3. Stockwerk zu erweitern, wurde – zur Erleichterung Leas – nach einiger Zeit der Planung schließlich von ihrem Mann aufgegeben. Für den sonstigen Umbau war der junge Hofbaumeister des Herzoges von

117 Hensel, Bd.1, 162.

118 Ebd.,175.

119 Im Folgenden nur Lea genannt.

120 Hensel, Bd.1, 164.

121 Dinglinger/Elvers, 131. Lea Mendelssohn Bartholdy an Henriette von Pereira-Arnstein am 14./15. März 1825.

122 Ebd.

Braunschweig, Carl Theodor Ottmer[123], zuständig, in welchem die Herrin des Hauses ihre Hoffnungen setzte: »Bei der Langsamkeit unsrer Baukünstler würde mich dies Unternehmen sehr beunruhigen, hätten wir nicht das größte Zutrauen zu einem 22jährigen Architekten, Namens Ottmer, der voriges Jahr an dem Königsstädter Theater ein wahres Meisterstück gemacht hat.«[124]

Der Optimismus der Hausherrin gegenüber dem Bauherrn kippte aber, als die Umbaumaßnahmen viel Zeit und Geld in Anspruch nahmen.[125] Sie zeigte sich wenige Monate später enttäuscht, »daß auch dieser Architekt uns, wie alle andre thun, mit Falschheit behandelt, theurer und länger baut als die Uebereinkunft war, und daß wir eine höchst bedeutenden Summe in das Grundstück anlegen müßen«.[126]

Ende November 1825 konnte sie ihrer Brieffreundin Pereira-Arnstein endlich mitteilen, dass der Bau des Vorderhauses »bis auf Kleinigkeiten der innern Einrichtung, beendet« worden war. Das Haus sei »sehr kostspielig, aber schön geworden. Uns gefällt es im Gartenhause aber so wohl, daß wir es nicht verlaßen würden, wenn auch daran nicht einige bauliche Veränderungen zu treffen wären. In wenigen Wochen denke ich das Vorderhaus zu beziehen«.[127]

Im Haus Mendelssohn Bartholdy, übrigens vom Sohn Felix (1809–1847) immerfort als *Leipziger Str. 3* betitelt, waren die Räume hoch und groß – eine Seltenheit in Gebäuden zu dieser Zeit – und wie gemacht für gesellige Veranstaltungen (S. Hensel: »Von Witz und Laune sprudelnden Aufführungen«) wie z. B. Weihnachtsfeiern oder Geburtstagen.[128]

Weitreichende Informationen über das Haus mit Hinweisen zur Innenausstattung liegen in Form von Leas Briefen vor. Nachfolgend eine Passage aus einem Brief vom 17. Februar 1826:

> *Mein Lokal ist sehr schön, wiewohl ich nur die größere Hälfte des rez de chaussée inne habe. Die Zimmer sind äußerst geräumig, und doch nicht auffallend groß da sie eine sehr proportionierte Höhe haben. Mein Eßzimmer hat eine franz rosa und weiße Tapete mit grüner Borte, der plafond ist sehr schön in denselben Farben gemalt; 30 Landschaften und portraits verzieren es auf eine sehr heitre Weise; ein rosa Sopha, grüner Teppich, weiße, gestickte Vorhänge. Tische, buffet und*

123 http://www.braunschweig.de/tourismus/ueber-braunschweig/sehenswuerdigkeiten/blik/personen/ottmer_carltheodor.html [zuletzt aufgerufen am 29. März 2019].

124 Dinglinger/Elvers, 131. Lea Mendelssohn Bartholdy an Henriette von Pereira-Arnstein am 14./15. März 1825.

125 Ebd., 147–148. Lea Mendelssohn Bartholdy an Henriette von Pereira-Arnstein am 10. August 1825.

126 Ebd.

127 Ebd., 159. Lea Mendelssohn Bartholdy an Henriette von Pereira-Arnstein am 22. November 1825.

128 Hensel, Bd.1, 162.